

Wandlung.

Stimme von E. K. R. afft.

Regen, Sturm, dazwischen Gloden- läuten.

„Ist lauschte. Sie drückte sich einen Augenblick ganz tief in die Haustüre hinein und lehnte den Kopf gegen das Holz. Wie müde sie war! Stundenlang war sie heute durch den Novembersturm gelaufen, treppauf, treppab hatte sie vor den Korridorsthüren geklopft und ihre große, schwarze Ledertasche mit den Probekleibern vor fremden Leuten geöffnet.“

„Verzeihen Sie göttlich! Wünschen Sie vielleicht Photographien vergrößern zu lassen? — Preiswerth, gut, schnellste Ausführung.“

„Nur nicht verblüffen lassen, Fräulein, und immer Geschäftsroutine beibehalten, das ist die Hauptsache. Wirt! man Sie vorne hinaus, gehen Sie von hinten wieder rein!“

„Ist schauerte. Von dem schlichten Trauerhütchen fielen ein Regentropfen durch den Streppschleier, der ihr Antlitz verhielt. Oder war es eine Thräne, eine von den schweren, bitteren, die sie so oft seit dem Tode des Vaters vergossen?“

Mitten aus Glück und Freude war er lautlos hinweggegangen eines Tages. Und nichts, gar nichts ließ er zurück und Kind zurück, die bisher nur lichte Wege gewandelt. Er hatte wohl nie an einen so frühen jähen, Tod, nie an die Zukunft und ans Sparen gedacht. Er lebte so gern!

Es wurde alles anders nach dem Tode des Professors. Die Dienstboten mußten entlassen werden, der große Haushalt aufgelöst und eine kleine Wohnung weit im Norden der Stadt gemietet.

Dort sah die Mutter und weinte. Sie sprach nicht viel, sie klagte auch nicht viel, aber sie weinte. „Ist schneit dieses Weinen ins Herz. Sie, das verwöhnte, einzige Professorstochterlein, das bisher nur achselzuckend über das Elend der kleinen Leute hinweggegangen, hob plötzlich thätkräftig den Kopf und suchte Arbeit. Sie ging von einem Geschäft ins andere, sie bat, ließ anfragen und antwortete auf Anfragen, sie bemühte sich, so tief sie vermochte, und fand doch wochenlang keinen Verdienst.“

Bis ein Betanther sich ihrer erinnerte, der einst in besseren Tagen im Hause des Professors zu Gast gewesen. Er empfahl sie einer Firma, die Stadtreisende suchte, welche das Publikum zum Vergrößern kleiner Photographien gewannen. Damen und Herren, die gut ausäßen, gut reden konnten und für langes Monatsgehalt und geringe Provision tagtäglich in den Häusern herumkamen.

„Ist meldete sich. Sie sah gut aus — ja — die schwarze, mahlende Gestalt, das weiße Antlitz mit den schweremühtigen Augen — man würde ihr schon aus Mitleid Bestellungen geben, sagte sich der Geschäftsmann. Aber sie konnte nicht reden. Sie konnte nicht. Es blieb meist nur bei dem larten Gehalt. Die Provision für Bestellungen war so gering almonalisch, daß der Chef der Firma eines Tages bedauernd die Achseln zuckte.“

Wenn das so weiter geht, mein Fräulein, können wir Sie beim besten Willen nicht mehr brauchen.“

„Ist schredete angstvoll zusammen, als sie daran dachte. Nur das nicht. Nur den Verdienst nicht verlieren, der für die Mutter und sie das tägliche Brod bebrütete.“

Sie raffte das nasse Kleid empor und trat in das Haus.

Dann hob sie den Kopf und drückte die große Ledertasche noch fester gegen den Körper. Und so stieg sie die eleganten, mit schweren Teppichen belegten Stufen im Vorheraus hinauf.

Am ersten Stock wurde ihr gar nicht geöffnet. Auf ihr jagtes Lächeln schlug ihr in der zweiten Etage ein Knabe gleich wieder die Thür vor der Nase zu, so daß „Ist in der dritten Wohnung noch höher hinauf erst einen Augenblick schwer atmend raufen mußte, ehe sie an der Glode zog.“

Eine Frau öffnete ihr. Gutmüthig und behäbig stand sie da und schüttelte den Kopf, als das junge Mädchen ihre Mappe geöffnet.

„Ne — brauch' ich nicht! Ich vermiethe möbliert, und da woll'n die Herren so'n Kram nicht ins Zimmer hängen haben.“

„Ist schloß still ihre Mappe. Gerade wollte sie die Treppe wieder hinabsteigen, als die Frau sie noch einmal zurückrief.“

„Halla mir trabe ein, Fräuleinchen! Was der eene Herr is, der bei mir wohnen thut, der hat mir neulich mal je- fragt, ob ich teen Jeschäft wühte, wo Bilder vergrößert würden. Da können Se jeitoh was mit machen.“

„Ist wandte sich um. „Ist — ist der Herr zu sprechen?“

„Warten Se mal, ich wer jeit floppen.“ meinte die Zimmervermiethe- rin eifrig.

Sie ging an eine Thür im Korridor und pochte an, indem sie lautend den Kopf gegen das Schließloch neigte.

„Ne — teen Ton. Denn is er nicht zu Hause, Fräulein. Schade!“

Das Mädchen neigte ergeben das Haupt. „Ist nichts, gar nichts heute! Ihre Füße thaten so weh, und ihre Lippen brannten. Sie mußte sich einen Augenblick am Geländer der Treppe festhalten, so schwindelig war ihr plötzlich.“

Die Frau sah mitleidig in ihr Gesicht.

„Kommen Sie doch morgen früh mal her, Fräulein, da is Herr Valentin zu Hause, von wejen Bußtag. Da jehn er nicht zu Lee & Co.“

„Ist hob jäh den Kopf. Sie hatte nur das eine Wort „Valentin“ und die Firma „Lee & Co.“ gehört. Es kam ein Kimmern vor ihren Blick, und sie sah plötzlich ein altes Bild wie hingezaubert vor ihrer Seele.“

Sie selber, jung, glücklich, im Monat Mai auf einem Frühlingsfest. Und vor ihr ein dunkler Männerkopf mit braunen Augen und einem treuen Lächeln um den Mund. Der Sohn eines Jugendfreundes vom Vater, ein junger Kaufmann. Schon als Kind hatte sie mit ihm gespielt, doch immer so einen gewissen Abstand zwischen ihm und ihr aufrecht erhalten. „Gott — so ein bescheidener Mensch — so ein Kaufmannslehrling! Nicht einmal die Prima besucht im Gymnasium, knapp das Einjährig-Zeugniss erhalten.“ sagte sie „Ist.“

Doch ließ sie sich gut playdern mit ihm, gut herrschen über ihn, er that, was sie in ihrem Wuthwillen von ihm verlangte. Und dann jener Frühlingsabend.

Er hatte seine neue Stellung in dem Seidenhause angetreten und erzählte ihr davon mit einer Seligkeit, als sei ihm toeben das große Loos in dem Schoß gefallen. „Ist nannte er sie wieder, gerade so wie als Kind. Und er nahm ihre Hand und stand vor ihrer lichten Schönheit wie ein Trun- teler.“

„Ist mußte es Ihnen zuerst sagen, „Ist — liebe „Ist. Denn so gut bin ich — dir, so gut!“

Er verstimmt jäh. Sie hatte ihm ihre Hand entzogen und strich nun darüber hin, als hätte der heiße Drud seiner Finger einen Fleck auf der zarten Haut zurückgelassen.

„Was fällt Ihnen denn ein, Herr Valentin!“

Er erblachte vor ihrem stolzen Blick. Und er sprach nicht weiter und wandte sich stumm ab.

Das sinnende Mädchen schredte zusammen. Die Zimmervermiettherin hatte schon ein Weiches heredet, ohne daß „Ist ihr zugehörte. Nu wiederholte sie noch einmal ihre Frage.

„Wollen Sie also morgen, Bußtag, noch mal wiederkommen, Fräulein?“

„Ist streckte abwehrend die Hände aus. „Nein.“ sagte sie ganz laut und ge- caült, „nein... nein!“

Die Frau zog verbugt die Thür zu. „Ist lief wie gejagt die Treppe hinunter, durch Regen und Sturm weiter, immer weiter. Sie sah nur aus: Hans Valentin und jenen Frühlings- abend im Lenze ihres Lebens. Da- mals hatte sie hoch, o so hoch den Kopf getragen. Seine Frau? Köstlich diese Idee! Ihr Papa Professor und er Handlungshilfe bei Lee und Rompa- gnie!“

Fünf Jahre waren das nun her, fünf lange Jahre. Niemals war er wieder gekommen, niemals hatte sie ihn wiedergesehen.

Und heute? — Das Mädchen stand plötzlich in Sturm und Nacht auf einsamer Straße, dahin sie planlos in Scham und Weh gelaufen.

Die Gloden gaben noch ein paar weiche, nachhallende Töne, dann wurde es still über dem Kirchthurm. Bußtag war eingeläutet.

„Ist lief plötzlich aufgeregt weiter, der Wohnung der Mutter zu. Daheim legte sie die nasse Ledertasche auf die Herdplatte zum Trodnen und schritt mit mühen Fühen in das Stübchen zur Mutter.“

Die alte Dame lächelte, als sie ihr Kind wieder sah. Ueber Thränen das einige bischen Sonnenschein in dem vergämten Antlitz.

„Ist legte einen Augenblick stumm den Kopf in der Mutter Schoß. Und während sie so kniete und die Wärme des stillen Zimmers über sie hinströmte, hob sie langsam das Haupt.“

„Muttermchen, ich — ich muß dir etwas beichten.“

Und während die weichen, alten Hände leise über das blonde Haar hin- glitten, erzählte „Ist von jenem Frühlingsabend, da sie im Uebermuth und Hohn den jungen Freund des Vaters so tief verlegt, daß er in für alle so unerklärlicher Weise fern blieb — erzählte von ihrem heutigen Wege, und auch von der Aufforderung seiner Wirtin, ihn am Bußtag zu besuchen, um — um Geld zu verdienen.“

Die Wittne sah ein Weichen kumm und hielt die Hand über die Augen. Dann neigte sie sich und küßte die ge- senkte Stirn.

„Ist will dir mal etwas sagen, Kind! Für uns alle kommt einmal eine große Stunde der Buße und Selbsterniedrigung. Du hast eine schwere Last auf deiner Seele, mit jener großen Schmach, die du damals im Glück unserer Tage einem braven Menschen angethan. Wirt! sie ab, Kind, thue Buße! Gehe hin morgen früh, wohin dich deine Pflicht in der Arbeit gerufen. Gehe schlicht und bescheiden wie alle Tage, gerade so, als händest du vor einem Fremden. Gehe ihm deine Bilber vor, und nimme seine Bestellungen an. Wenn du dann wieder kommst, gehen wir zur Kirche, und alle beide werden wir morgen wissen, daß du deine Schuld gebüht hast durch jenen Weg.“

„Ist weinte. Sie sah ganz in sich zusammengefunten. „Ist kann's nicht, Mutter. Dente doch nur, wenn er mich wiedererkennt, und so — so!“

„Er wird dich nicht erkennen. Das Leid hat dich hart angefaßt, mein

Viebling. Bedent, es sind fünf Jahre her, daß er dich nicht sah! Und dann denn Schlier! Er ist so düht und schwarz! Klein, mein „Ist, er kann dich nicht wiedererkennen! Doch, wie du willst, mein Kind! Ich zwinge dich nicht. Mir kam nur so der Gedante, weil doch morgen Bußtag ist.“

„Ist stand auf. Sie hob die jungen Arme, als müße sie etwas Schweres, Quälendes abschütteln. Dann sagte sie kurz und hastig, fast raub: „Ist werde gehen, Mama.“ Und sie ging.

Als sie am Bußtagmorgen vor der Thür stand, an der ihr gestern die Frau geöffnet, mußte sie erst einen Augenblick die Hand auf das Herz legen — so wild bäumte sich's auf in der Brust. Dann wandte sie sich mit kurzem Entschluß und läutete.

Die Zimmervermiettherin machte ein erlauntes Gesicht.

„Na, des is man schön! Ich dachte jehern, Sie hätten mit irgend was trumm genommen.“ meinte sie wohl- wollend.

„Herr Valentin! Des Fräulein mit die Bilbers is da!“ rief sie, an die Zimmerthür klopfend.

„Ist lasse bitten.“

„Ist hob den Kopf. Dieses „ich lasse bitten“ drang wie ein Wohlthun in ihre zerrissene Seele. Noch niemals in den langen Monaten ihres Ueberwanderns hatte jemand zu ihr gesagt: „Ist lasse bitten.“ Immer war's wie eine Gnade, die man ihr mit einer Will- berbestellung zutommen ließ.

Sie trat durch die Thür in des Mannes Zimmer und blieb gleich am Eingang wieder stehen. Sie zitterte so, daß sie ihre Mappe mit den Probe- vergrößern mit beiden Händen festhalten mußte.

Er blickte einen Augenblick schwei- gend zu dem Mädchen in Trauerleib- lung hinüber. Dann, als sie so schu und unbenehlich stehen blieb, rückte er unwillkürlich noch einen Stuhl vor seinen Schreibtisch.“

„Wenn Sie sich setzen wollen.“ — Da blickte sie auf. „Ist wollte es in ihr empor. Hans... Hans Valentin, der alte, liebe Spieglgefährte! Dieselben Augen, dasselbe dun- kelle, lockige Haar! Nur das Antlitz... das Antlitz war so fetsam ernst und schmal geworden. Reifer, männlicher sah er aus.“

Mechanisch öffnete sie ihre Mappe, obwohl ihre Gedanken weit, weit von Geschäft und Verdienst waren.

Er musterte aufmerksam die Probe- bilber, dann nicht er.

„Sehr hübsch... ja, sehr hübsch. Uebrigens ist es keine einzelne Photo- graphie, die ich vergrößert haben möchte, Fräulein. Ich Kopf nur aus einem Gruppenbilber heraus. Geht das auch? Wird's ebenfalls so gut werden, wie diese hier?“

Sie nickte. Ihre Kehle war wie zu- geknüllt.

Erstaunt blickte er auf ihr verbültes Antlitz. Warum sie wohl nicht sprach? Dann, als er die schwarze Trauer- kleidung sah, wurde sein Ton unwill- kürlich herzlicher. Suchend trant er auf seinem Schreibtisch herum.

„Es war übrigens sehr freundlich von Ihnen, sich am Feiertag hierher zu bemühen. Ich bin Ihnen jebensfalls sehr dankbar. Ich hätte das Bild nämlich gern recht bald. Durch Zufall habe ich die Gruppenphotographie erst kürzlich in Besitz bekommen, sonst hätte ich den Kopf wohl schon früher ver- größern lassen. Also hier ist das Bild. Es wird doch aber recht gut ausge- führt? Es liegt mir viel daran.“ — er stochte, wurde roth und hielt ihr ein Stück Karton entgegen, auf dem Damen und Herren während einer Land- partie abgenommen waren.

„Wann kann es fertig sein, Fräulein?“

„Ist judte zusammen. Jetzt mußte sie sprechen.

„In acht Tagen.“ sagte sie leise. Ueberrast blickte der Mann auf. Dieses „in acht Tagen“ erinnerte ihn an etwas, an etwas Liebes, Vertrau- tes — aufgeregt fuhr er sich mit den Fingern durch das Haar und machte sich auf seinem Schreibtisch zu thun, gerade so, als wolle er sein Antlitz verbergen.

„Ist neigte sich und wurde todten- blaß. Die Menschen hier auf dem Bilbe, barmherziger Gott — diese jungen, lachenden Gesichter inmitten der Waldbäume und bunten Fä- hndchen, wo hatte sie diese doch schon gesehen?“

Ihre Lippen judten, vor ihren Blicken begann es zu tanzen, zu flirren und zu flirren, sie konnte nichts mehr erkennen in dem Bilbe.

Hans Valentin wies auf ein Gesicht in der Photographie, auf ein holdes, lächelndes Mädchenangecht über weisem Kleide. „Ist, — im Mai ihres Lebens!“

„Schauen Sie, Fräulein — dies- es hier, dieses will ich vergrößern.“ — Er vollendete den Satz nicht.

Mit einem dumpfen Aufschrei war der Körper des Mädchens gegen den Schreibtisch gesunken, abwehrend beide Hände ausgestreckt.

Er hielt sie erschrocken fest und schob den Schleier vor dem wie leblosen Antlitz zurück. Und nun schrie er auf. „Ist!“

Sie öffnete die Augen vor diesem erbarmungsvollen Auf.

„Nein.“ höhnte sie, „nein, nein, nein!“

Er sah das verbärmt Gesicht, sah die müdgewinteten Augen und verstand alles — verstand ihre Lage nach ihres Vaters Tod, ihren Kampf ums tägliche Brod und ihre Demuth.

Und gerade, als drauhen die Gloden begannen, zur Bußtagsfeier zu rufen,

kniete der Mann vor dem Mädchen nieder.

„Nun dürft ihr alle beide nicht mehr weinen, die Mutter und du.“ flüster- te er bittend, „Nun brauche ich das Bild nicht mehr, wenn du es willst.“

In scharfer Zärtlichkeit nahm er eine von den kalten, blassen Mädchenhän- den.

„Ja — willst du?“

„Ist konnte weder niden noch den Kopf schütteln. Sie sah ganz still und blickte in die treuen Augen des Ju- gendfreundes.“

„Hans, lieber Hans.“ flüster- te sie endlich, lächelnd wie ein heimgefunde- nes Kind.

Da mußte er, daß sie wollte!

Der nächtliche Gast.

Erzählung von Georg Busse-Palma.

Brigitte Schöning hatte einen leisen Schlaf und schlief wenig, obwohl sie noch nicht in den Jahren war, in denen man den irdischen Schlummer für den der Ewigkeit aufspart.

Wenn ihre kleine Wirtin bethätigt besorgte war, sah sie tagsüber gewöhn- lich am Fenster, mit einer Stiderei beschäftigt oder in einem Buche blät- ternd. Dester aber noch ruheten die kleinen weißen Hände unthätig im Schooß. Dann betrachtete sie das Treiben auf der Straße. Die Straße war sehr still und nur aus der Ferne, von dem Plage her, an dem sie be- gann, hämmerte der heftige Herzschlag der Großstadt herüber.

Mitunter fiel es der einsamen Frau ein, daß ihr Leben eben so wäre wie die stille Straße mit dem brandenden Plag am Beugene.

Wenn es Abend geworden war, las sie. Schon während des Lebens be- gann ihr Herz heimlich zu träumen. Aus diesen Träumen wurde es nicht einmal ausgeschreckt, wenn Frau Bri- gitte das Buch zuplatzte und an ihren todten Gatten dachte. Ihre Ehe lag schon in der stillen Straße. Der Todte war ein braver Bürger gewesen, mit dem sie die Gemeinamkeit äußerer Interessen, des Lebens Noth- durft und die Behaglichkeit des Zu- sammenlebens in Frieden getheilt hatte. Ein gemeinsames Erckauern vor et- was Großem und Unennbarem hatte es nie gegeben.

Die kleine Nachtlampe verbreitete im Schlafgemach ein mildes Däm- merlicht. Brigitte Schöning schlum- merte in dem großen französischen Bett.

Sie mochte eine Stunde gelegen haben, als sie mit einem Male nach wurde. Sie richtete sich ein wenig auf und lauschte.

Vom Nebenzimmer her ertönte ein Knaden und leises Knirschen, als ob die Glasschür des Balkons vorsichtig aufgeschoben würde. Dann klangen, ganz deutlich vernehmbar, Schritte; leise, aber schwere Schritte, die sich dem Schlafgemach näherten.

In Brigitte Schöning stieg eine suchtbare Angst auf. Sie wohnte ganz einfach, und es mußte ein Frem- der sein, ein Fremder, ein Einbrecher und Räuber! Ihre Lippen öffneten sich. Sie wollte um Hilfe schreien. Aber das Entsetzen brach ihre Stimme und nur ein schwacher Laut kam aus ihrem Munde.

Da sah sie, wie die blanke Messing- klinge sich langsam und geräuschlos nach unten bewegte. Diesmal konnte sie schreiben. Ein kurzer, geller Hilfe- ruf floß durch die Stille.

Im gleichen Moment glitt die Thür gang auf. Der scharfe, grelle Strahl einer Blendlaterne judte durch das Zimmer.

Eine kleine dunkle Gestalt stand im Thürrahmen und schwang sich in zwei Sägen bis an ihr Bett. Brigitte Schöning wollte noch einmal schreien. Bevor sie es vermochte, wurde sie von einer nervigen Hand an der Kehle ge- würgt.

Die Laterne fiel stierend zu Boden. Der Einbrecher stieg einen Fluch durch die Zähne, während er mit der rechten Hand in seinen Taschen nach dem Tuche suchte, das es als Ankel am Schreien verhindern sollte.

Unter dessen hasteten die weit offe- nen Augen Brigitte Schönings in tödtlichem Entsetzen auf seinem Ge- sicht. Und plötzlich stieg in die starren, von Todesangst verdrehten Augen noch etwas anderes, das nicht nur Entsetzen, sondern eine entsetzliche Frage war. Wie von überirdischer Kraft belebt, glitten die Augen von der hohen Stirn des Würgers bis auf seine Lippen herab. Von der Ober- lippe zog sich aus dem wilden Schnurrbart heraus eine feine blaße Narbe über den Nasenflügel hinweg.

Brigitte Schönings röhrende Kehle war zusammengeknüllt und ihre blauen Lippen vermochten kein Wort zu reden. Oben aber, da tauchte Leben in Leben, zwei Augenpaare ver- fingen sich und hielten kurze, heftige Zwiesprache miteinander, die lautlos mit einem erschütternden Schrei des Erkennens schloß!

Das von der Nachtlampe beleuchtete mind- und weiterbraune Gesicht des Würgers verfarbte sich und wurde wädhern; der brüdende Ring seiner Finger sprang auf, schwoß trat in Tropfen auf seine Stirn, er taumelte und suchtbare aufschwügend wie ein ins Leben Betroffener brach er über Bri- gitte Schönings Bett zusammen.

Brigitte Schöning richtete sich schäudend auf und fühlte nach dem ge- wöhnlichen Hofs. Dann traten ihr Thränen in die Augen und sie frei- celtete mit beiden Händen das ver-

stürmte Greisenhaar des Zusammen- gebrochenen.

„Hans! Hans!“ rief sie klagend. „Hans, mein Hans! Ich fürchte mich nicht mehr vor dir!“

Langsam hob sich der struppige Kopf; grau, durchfurcht, mit großen, brennenden, verstörten Augen.

Da zog Brigitte Schöning die Schublade ihres Nachtkastens auf und holte etwas hervor.

Es war ein dünner, schmaler Gold- reif mit rothem Stein.

„Kennst du das, Hans? Und weißt du noch, wo er ihn mir aao?“

Der Mann sah den Reifen lange an und sein verstörtes Gesicht wurde traurig und weniger wild.

„Ich kenn' ihn wohl.“ sagte er dann heifer. „Ich kenn' dich auch, Brigi- gite Wandsburg! Warum führt uns das Leben nochmals zusammen?“

„Warum, mein Hans? Warum es uns nochmals zusammengeführt hat? Ach, komm hierher und gib mir deine Hand! Wir haben uns so lange nicht gesehen! Sieh dich hierher auf den Betrand. Mein armer Hans!“

„Wie lange ist das jekt her?“ fuhr sie leise fort. „Ein Vierteljahrhundert! Und lange habe ich dich ver- gessen. Mein Herz nur hat immer an dich gedacht. Deins auch an mich, deins auch an mich!“

„Wirklich, Brigiitte Wandsburg?“ Seine Stimme war rubig, und was darin zitterte, klang wie bitterer Hohn.

„Ja, ich weiß es! Aber zeige! Gib deinen Kopf näher zur Lampe! Sie brennt so trüb. Wie du anders ge- worden bist! So braun und wild! Bist du schon lange hier? Von wo kommst du? Ich dachte, du wärest todt!“

„Ich komme von weit her. Niemand weiß, wer ich bin. Mein Name ist lange todt. Und du heißt jekt auch anders!“

„Ja“, nickte sie. „Ich habe lange an dich gedacht, dann habe ich geheiratet. Nun bin ich schon viele Jahre wieder allein. Aber sage, warum bist du damals so ganz verschwunden? Du schienst doch so ruhig, damals in dem Kaffeehaus, als wir Abschied nahmen. Nur deine Augen waren zuletzt finstler und böse. So wie dorthin, so wie vorhin! Ach Hans, mein armer Hans, warum bist du so schlecht geworden?“

Die Augen des alten Wagsabunden fingen wieder zu brennen an und seine Brust hob sich in schweren Athem- zügen.

„Warum ich fortging und so schlecht wurde? Ich will es dir sagen, Brigi- gite. Ich habe damals alles vergessen und in den Roth geklampt: Ehre und Namen, Freunde und Familie, weil ich dich nicht noch mehr, nicht noch mehr verlieren wollte.“

Brigitte Schöning schüttelte sadt den grauen Kopf.

„Das versteh' ich nicht.“ sagte sie trüb. „Wir mußten uns aufgeben und was hast du dadurch mehr von mir behalten? Dadurch, daß du dich ganz elend machtest?“

„Mein Weh um dich! Du weißt, was ich damals gelitten habe. Als du damals gingst, habe ich Gott verflucht und alles, was Mensch heißt. Jeder Nerv in mir zitterte vor Sehnsucht nach dir, jeder Nerv in mir schrie vor Jammer und Schmerz, daß du mir genommen warst. Ich war nicht mehr ich, ich war nur noch ein Gefäß, in dem ein unendlicher Schmerz kochte. Und so schien es mir der Liebe werth, die ich für dich gehabt. Daß ich nicht mehr glücklich werden konnte, wußte ich. So hegann ich mein Weh zu lie- ben, weil es ein Weh um dich war!“

„Und dann, Hans, fragte sie zit- ternd. „Und dann?“

„Und dann.“ antwortete er bitter, „dann kam der Tag, wo ich sah, daß das kleine Leben stärker sein würde als Schmerz und Liebe. Ein Fiel überkam mich vor der Zukunft, die mein heißes Gefühl matt und lau machen und meine Tage mit Brodver- bieten und Brodessen ausfüllen wür- de; ein Fiel vor dem Leben, das mich stumpf und träge machen und mein Herz selbst um sein Schlugen bring- en würde! Darum ging ich fort. Im äußeren Elend blieb mir mein in- neres Weh erhalten, da sagte ich mir: es war anders, bevor du von Brigi- gite Wandsburg gingst! Und wenn meine Hände blutig geworden waren und mein Gewissen mich peitschte, dann wußte ich: es wäre besser, wenn du mein Weh geworden wärest! Darum bin ich so schlecht geworden, darum!“

Hinter den Thränen von Brigitte Schönings Augen flammte es leuch- tend auf.

„So warst du immer! So warst du immer! Du konntest dich nicht be- gnügen! O, wie ich dich darum liebe, wie ich dich liebe!“

Sie schlang beide Arme um ihn und preschte ihren Kopf fest an seine Brust.

Mit jähem Rud riß der Wagsabund sich von ihr los und sein Gesicht wurde noch finstler als wie zuvor.

„Ich muß fort!“ rief er heifer. „Mag Gott für dich sorgen, Brigi- gite Wandsburg, daß ich deinetwegen so elend ward!“

Brigitte Schöning redte die Arme flehend nach ihm aus. „Geh nicht, Hans! Wohin willst du? Ach, Hans, mein Hans!“

Sie erhielt keine Antwort mehr. Mit einigen Sprüngen entstellte der nächtliche Gast. An der eisernen Brüstung des Balkons hörte sie noch ein Rascheln. Dann bröhte unten von der Straße her das Aufschlagen eines schweren Körpers und wieder war alles still.

Die der Nachtwind blies kalt und regenfeucht durch die offen geliebeneu Thüren.

Brigitte Schöning sah nicht mehr vom Fenster aus auf die Vorüber- gehenden. Sie blieb tief im Zimmer.

Aber das brandende Leben war schon in diese Abgeschlossenenheit ge- drungen und die stille Straße rettete sie nicht mehr.

Sie hatte einen leisen Schlaf und es schien ihr oft, daß selbst die Wände in der Nacht heimlich zu jammern be- gannen. Dann meinte sie und wußte, daß sie ihr Lebenlang unglücklich ge- gewesen war.

Biersteuer im alten Berlin.

Gelegentlich der Biersteuer - Bewe- gung in Berlin wird darauf hingewie- sen, daß schon einmal eine Biersteuer das alte Berlin, dessen Schwesterstadt Köln und die meisten Städte der Mark in Erregung gesetzt hat. Das war vor reichlich vierhundert Jahren, zu Beginn der Regierung des Kur- fürsten Johann Cicero. Der Vater des Kurfürsten, Albrecht Achilles, hatte in Krieg und Frieden viel Geld ver- braucht, und es sah in der Staatskasse so öde und leer aus, daß auf die Be- schaffung neuer Geldmittel gesonnen werden mußte. Der Kurfürst wußte, daß man über jede neue Steuer mur- ren würde, und beschloß deshalb, eine einzuführen, die wenigstens etwas ab- werken mußte. Nach einer Berathung mit seinen Räthen und den Ständen entschloß er sich zur Erhebung einer Biersteuer, oder, wie es damals hieß: Bierzins. Diese wurde zunächst auf sieben Jahre einseufert und jede Tonne mit zwölf Pfennigen, nach heutigem Gelde etwa einer Mark, be- lastet. Es wurde schon damals weid- lich gezecht, und die Steuer versprach, recht einträglich zu werden. Aber sie stieß auf noch viel größeren Wider- spruch, als der Kurfürst vermuthet hatte. Die Brauer, die Bierwirthe, das Publikum — alle waren in glei- cher Weise aufgebracht. Es stand da- mals mit Handel und Industrie in den beiden Spreepfäden nicht zum Besten, nur die Brauindustrie besand sich in einer erfreulichen Entwicklung.

Aber gerade deshalb waren die Brauer nicht geneigt, die neue Last auf ihre Schultern zu nehmen, son- dern suchten sie auf die der Abneh- mer abzuwälzen. Diese trugen sich zuerst mit dem Gedanken, das Bier- trinken einzustellen und die Regierung damit um die erhoffenen Einnahmen zu bringen. Aber dazu hatte sich das Biertrinken doch zu sehr eingebürgert, und der Stoff schmedte zu gut, zumal auch an einen Ertrag durch ein ande- res Getränk nicht zu denken war. Die- sen Plan gab man also auf. Hier und da flackerte wohl auch der Ge- danke an einen offenen Widerstand auf; aber man hatte doch das Gefühl, daß hierzu die Macht des Bürger- thums, nachdem sie durch Friedrich den Eisernen gebrochen war, nicht mehr ausreichte. Man beugte sich deshalb mit reichlichem Schimpfen und fügte sich schließlich. Heftiger ging es in den Städten der Altmark, namentlich in Stendal, zu, wo es zu blutigen Aufritten kam. Aber der Kurfürst ließ nicht locker. Der Wider- stand der Stendaler wurde mit fester Hand gebrochen und ein fürstliches Gericht mit Hinrichtung der Rädels- führer abgehalten. Zur Strafe wurde die Steuer verdoppelt und auf vierzehn Jahre erweitert. Und die Stendaler schäkten und tranken weiter.

Leuzbare Luftschiffe für den Bric

Portugal ist das erste Land, das lenkbare Luftschiffe in einem Kriege verwenden will. Die Regierung hat sich für den Ankauf zweier Luftschiffe zur Begleitung der Expedition ent- schieden, die gegen die im Aufbruch befindlichen Stämme in Westafrika aus- geschickt wird. Die Schiffe sollen für den Melanosozirungsdienst im Fein- desland verwendet werden. Inge- nieure sollen nach London, Paris und New York gehen, um dort verfügbare Luftschiffe zu kaufen und die besten auszuwählen. Damit wäre eine neue Etappe in der Entwicklung des Kriegsbalkons zu verzeichnen. In der Schlacht bei Fleurus im Jahre 1794 wurden zum ersten Male im Kriege Ballons erprobt. Nachher wurden sie im italienischen Kriege 1809 und im amerikanischen Sezessionskriege verwendet. Während der Belagerung von Paris im Jahre 1870 war eine Ballonpost eingerichtet. Die Briten brauchten zuerst im Jahre 1885 bei Suakin einen Ballon im Kriege. Daß die Ballons dann im russisch-japani- schen Kriege namentlich bei der Bela- gerung viel gebraucht wurden, ist noch in frischer Erinnerung.